

Ev. Kirchenkreis Duisburg
Gottesdienst zur Tagung der Synode am 10.11.2017
Pfarrer Anja Buchmüller Brand

Gott schenke uns ein rechtes Hören und Verkünden seines Wortes. AMEN.

Liebe Schwestern und Brüder,

Heute schon geteilt?

Was für eine Frage an Christinnen und Christen!

Natürlich teilen wir – so manches; z.B. auch Informationen mithilfe der modernen Kommunikationsmedien – das geschieht ja Grunde ständig:

hier mal eben eine aktuelle Nachricht weitergeben, da ein Foto verschickt oder mit ein paar Leuten ein lustiges Video „geteilt“.

Solches Teilen im Sinne von „mitteilen“ haben die meisten von uns also vermutlich auch heute schon mehrfach praktiziert.

Aber wie sieht es mit dem materiellen Teilen aus?

Mit dem Teilen und Verteilen, von handfesten und gegenständlichen Dingen?

In diesen Tagen – und vermutlich auch jetzt, während wir hier im Synodalgottesdienst versammelt sind - klingeln an

unseren Türen zuhause die ein oder anderen Laternenkinder, die ihre Martinslieder singen und sich dafür etwas Süßes erbitten. (Und ich hoffe, Sie – liebe Gemeinde - haben derzeit für Vertretung zuhause gesorgt).

Eigentlich ist ja morgen erst der offizielle Martinstag – also der Gedenktag an den Heiligen Martin. Aber praktischerweise gehen die Kinder d a n n von Tür zu Tür, wenn ihr Kindergarten oder ihre Grundschule einen Umzug organisieren und die Mantelteilung inszenieren – und das hängt eben nicht nur vom eigentlichen Gedenktag ab, sondern ganz praktisch auch davon, wann ein Pferd mit Reiter und Kapelle verfügbar sind.

Da nehme ich mir doch auch mal die Freiheit, heute schon, an diesem Abend, St. Martin in den Mittelpunkt meiner Predigt zu stellen - also den, der das Teilen - zwar nicht erfunden aber - auf eindruckliche Weise praktiziert hat.

Was uns von St. Martin überliefert wird:

Auch wenn uns allen die Geschichte von St. Martin - mehr oder weniger - bekannt und vertraut ist, möchte ich sie in groben Zügen skizzieren:

im Jahre 316 wird Martin in Steinamager, im heutigen Ungarn, geboren. Sein Vater ist dort römischer

Offizier und möchte, dass auch sein Sohn Soldat wird. Vorsorglich nennt er ihn Martinus – nach dem römischen Kriegsgott Mars.

Als Martin ungefähr zehn Jahre alt ist, lernt er erstmals das Christentum kennen und beginnt sich so sehr dafür zu interessieren, dass er Taufschüler wird.

Nichts desto trotz beginnt er mit 15 Jahren seine Ausbildung als Soldat, die nach 4 Jahren beendet ist – da ist er 18.

Zunächst wird er in Tours stationiert, dann kommt er als Gardeoffizier nach Amiens. Und dort - vor dem Stadttor von Amiens - ereignet sich die legendäre Geschichte mit der Mantelteilung:

Martin begegnet dort hoch zu Ross einem am Boden kauern und frierenden Bettler;
da zieht er sein Schwert,
teilt seinen Mantel,
gibt dem Bettler eine Hälfte,
und reitet davon, noch ehe der Bettler ihm danken kann.

Als er mit seiner verbliebenen Mantelhälfte zurück in seine Kaserne kommt, verspotten ihn seine Kameraden wegen seines lächerlichen Aussehens und seine törichten Tat.

Darüber hinaus bekommt er Ärger mit seinem Vorgesetzten wegen des beschädigten Mantels, denn schließlich war

dieser nicht sein Eigener, sondern Militäreigentum.

In der darauffolgenden Nacht träumt Martin von diesem Ereignis: im Traum erscheint ihm Christus mit ebender Mantelhälfte, die er dem Bettler gegeben hat, und Christus sagt zu ihm: „Was du dem Bettler gegeben hast, hast du mir gegeben.“ Diesen Traum deutet Martin als Zeichen und nimmt ihn zum Anlass, sich taufen zu lassen und seinen Dienst als Soldat zu quittieren.

Er wird Mönch, studiert Theologie, wird zum Priester geweiht und lebt in einer Einsiedelei.

In dieser Zeit beeindruckt Martin die Menschen durch sein einfaches Leben und sein wohlätiges Handeln.

So kommt es, dass - als 371 der Bischof von Tours stirbt - die Menschen diesen Martin zum Bischof wählen wollen – er selber hat allerdings Zweifel.

Um seiner Ernennung als Bischof zu entgehen, versteckt er sich in einem Gänsestall. Aber als er dort eintritt, beginnt das Federvieh dermaßen zu schnattern, dass sie ihn dadurch verraten.

Martin versteht auch das als Zeichen Gottes und willigte schließlich in seine Wahl als Bischof ein.

Am 4. Juli 372 wird er in Tours zum Bischof geweiht. 25 Jahre lang war er Bischof von Tours. Ein sehr bescheiden lebender Mönch, aber zugleich ein profilierter

Christ, der sich auch nicht davor scheute, in Konfliktfällen dem römischen Kaiser Paroli zu bieten.

Am 8. November 397 stirbt Martin von Tours auf einer Reise. Drei Tage später, am 11. November, wird er in Tours unter großer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt: also morgen vor 1620 Jahren.

Diese Geschichte von St. Martin wird bis heute erzählt und dargestellt. Was an ihr immer noch nachdenkens- und nachahmenswert ist, möchte ich in drei Schritten vertiefen.

1. St. Martin - und die Verhältnismäßigkeit

Martin teilt seinen Mantel entzwei.

Eine Hälfte gibt er dem Bettler – die andere Hälfte behält er für sich.

Gerecht geteilt ! –

Aber ich frage mich:

Wieso denn der nur halbe Mantel?

Hätte er doch - wenn schon denn schon - ruhig etwas großzügiger sein können und gleich seinen ganzen Mantel verschenken!

Hilft dem Bettler der halbe Umhang überhaupt, um sich wirklich zu wärmen, oder gucken immer noch die Füße unter dem halben Fetzen hervor, wenn er die Schultern

wärmen will?

Ich finde, der halbe Mantel ist ganz in Ordnung – vielleicht sogar besser als der Ganze.

Der halbe Mantel ist eine Botschaft.

Er verkündet sozusagen das höchste aller Gebote, das da lautet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. Und: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“.

Gott und den Nächsten zu lieben, wie sich selbst – danach handelt Martin, ob intuitiv oder bewusst.

Denn es geht in der Liebe, in der Nächstenliebe doch nicht darum sich selbst aufzugeben, sich aufzuopfern bis zur Selbstaufgabe.

Was nützte es, wenn Martin selber - ohne Mantel - zum Erfrierenden würde?

Ein halber Mantel nützt beiden!

Martin - der Helfer in der Not - darf auch an sich selber denken und für sich selber sorgen.

In helfenden Berufen wird das manchmal übersehen, vernachlässigt, nicht so ernst genommen wie das aufopfernde Vorbild aus alten Zeiten.

Und das kennen wir auch aus manchen Familien: die, die immer nur für die anderen da sind, sich sorgen und kümmern, sind oft die Vernachlässigsten und

Unglücklichsten.

Der halbe Mantel ist in Ordnung! Und:

- der halbe Mantel schafft und erhält eine Verbundenheit.

Es bleibt ein Bezug zwischen den geteilten Stücken, - dem verbliebenen und dem nicht mehr vorhandenen - auch über den Augenblick des Teilens hinaus;

- der halbe Mantel erinnert an das barmherzige Handeln und mahnt zugleich, dass damit nicht alle Probleme gelöst sind.

- Der halbe Mantel ist eine hilfreiche Sofortmaßnahme, aber noch keine ausgereifte Strategie gegen Hunger und Armut.

- Die Hälfte ist wie eine offene Wunde, die danach drängt, d'ran zu bleiben und nach der spontanen Zuwendung doch auch strukturelle Veränderungen anzustreben.

Martin bleibt dran. Er zieht solche weitreichenderen Konsequenzen, indem er seinen Beruf als Soldat gegen ein Mönchsleben und Bischofsamt tauscht, und sich „professionell“ um Arme kümmert.

Liebe Synodalgemeinde,

Einem Obdachlosen eine Fifty-Fifty Zeitung abzukaufen – das ist die eine Seite / die eine Hälfte.

Aber das ist natürlich noch nicht genug für die Menschen an unseren Stadttoren, die hungern und frieren, für die Menschen, die Obdach und ein Zuhause suchen, und die laut des aktuellen Berichts des NRW

Sozialministeriums mehr werden, vor allem mehr Frauen. Deshalb müssen auch wir d'ran bleiben am Thema Teilen und Teilhabe: Teilhabe an Lebensgrundlagen, an Bildung an Arbeit, an Gemeinschaft.

Dafür braucht es mehr als die spontane Zuwendung und eine freundliche Geste.

Dafür braucht es gerechte Strukturen, organisierte Hilfe, vereinte Kräfte – von Politik, Wirtschaft und den Kirchen.

Was für das Teilen im Kleinen wie im Großen ganz wichtig ist, können wir bei Jesus lernen.

Er hat auch geteilt: fünf Brote und zwei Fische – für 5000 Menschen. „Das geht doch nicht. Das reicht nicht für alle - niemals.“ So konnte man die Jünger reden hören.

Und so reden die, die auf den Mangel blicken und sich davon gefangen nehmen lassen.

So reden die, die erst alle Bedenken zusammentragen und diskutieren wollen, bevor sie tätig werden.

Man kann aber auch in dem, was da ist, Chancen entdecken. Aus der Überzeugung, es schaffen zu können, lassen sich Kraft und Geduld schöpfen, um aus dem Vorhandenen etwas zu machen.

Teilen – und dabei keinen leer ausgehen zu lassen, das braucht – in der Tat: Fantasie und Mut.

2. St. Martin – und der Spott der anderen

Als Martin mit seinem zerteilten Mantel in seine Unterkunft zurückkehrt, wird er von den Kameraden verlacht und verspottet.

Wer teilt, ist nicht einfach gleich ein Held oder Vorbild in den Augen der anderen.

Sondern: Teilen macht angreifbar.

Wer anderen hilft, dem wird nicht nur Beifall geklatscht oder gar Unterstützung angeboten, sondern der wird oft auch misstrauisch beobachtet oder argwöhnisch gefragt: „Warum tust du das? Was bringt dir das? Warum tust du das für d e n?“ – und dabei schwingt manchmal eigene Sehnsucht oder der neidvolle Vorwurf mit: „für mich tut so etwas keiner“.

Teilen macht angreifbar – auch im Blick auf geflüchtete Menschen. Das haben wir in unserer Gemeinde in Neumühl hautnah erlebt, als ab 2014 im ehemaligen St. Barbara Hospital (bis zu 800 Plätze) und in einer Turnhalle (bis zu 120 Plätze) für geflüchtete Menschen eingerichtet wurden. Ja, das waren viele fremde Menschen.

Ja, das war eine große Herausforderung für den kleinen Stadtteil und seine Bewohner.

Ja, und da waren auch wir als Kirche gefragt, zu helfen und zu teilen.

Das haben wir versucht:

- Kleider- und Spielzeugspenden waren der Anfang.
- Es wurde eine Kindergruppe für „Newcomer“ eingerichtet.
- Und als das Projekt „Kitchen on the run“ vor unserer Kirche Station gemacht hat, da konnten dort geflüchtete Menschen aus den Unterkünften zusammen mit beheimateten Menschen aus unserem Stadtteil kochen und essen und ihre Geschichten und Erfahrungen miteinander teilen. Wir haben unsere Kräfte gebündelt und uns vernetzt mit ansässigen Vereinen, der Kaufmannschaft, der katholischen Nachbargemeinde und politischen Vertretern aus dem Stadtteil. Sie alle haben sich unserer sog. Neumühler Erklärung angeschlossen.

Dieses Bekenntnis zu und Engagement für ein tolerantes Zusammenleben in unserem Stadtteil traf nicht bei allen auf ungeteilte Zustimmung.

Rechtsradikale Stimmen und Parteien riefen zu Kundgebungen mit menschenverachtenden Parolen auf, um verunsicherte und beunruhigte Bürgerinnen und Bürger auf ihre Seite zu ziehen.

Zum Teil mit Erfolg – wie die Wahlergebnisse der Landtags- und Bundestagswahlen gezeigt haben.

Dass der hohe Stimmenanteil der AfD von vielen verharmlost wurde, es sei doch nur „Protest“ gewesen,

ändert nichts daran, dass dadurch Fremdenfeindlichkeit akzeptiert wird.

Mit geflüchteten Menschen zu teilen macht angreifbar – aber bei den letzten Wahlen war der Angriff heimlich und verdeckt, denn über Gründe wurde nicht mehr so offen geredet – vielleicht weil sich doch so etwas wie ein schlechtes Gewissen geregt hat?

Offensichtlich reicht es nicht – wie auch in unseren Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen geschehen – sehr deutlich zu sagen, dass die AfD für Christen und Christinnen nicht wählbar ist.

Offensichtlich braucht es zugleich die Möglichkeiten des Gesprächs miteinander – nicht um schließlich die gleiche Meinung zu teilen, aber die berechtigten Sorgen und Ängste der Menschen zu verstehen und ernst zu nehmen.

3. St. Martin – und der „Respekt“ vor der Verantwortung

Martin flüchtet in den Gänsestall

- aus Angst vor der Aufgabe, die da an ihn herangetragen wird,
- aus Respekt vor der großen Herausforderung, Bischof zu werden.

Die anderen, die von seinem Leben als Mönch und seinem wohlthätigen Handeln gehört haben, halten ihn für geeignet – er selber hegt eher Zweifel:

„Kann ich das überhaupt? Wie soll ich das schaffen? Bin ich dafür wirklich geeignet?“

Diese Zweifel erinnern mich an die Berufungsgeschichten in der Bibel: auch Moses zweifelt bei seiner Berufung weil er meint, nicht redegewandt genug zu sein; und Jeremia zögert, weil er sich für zu jung hält.

Und: seien wir ehrlich: solche Zweifel vor großen Aufgaben sind uns wohl allen nicht fremd.

- Wie gut, wenn andere an einen glauben;
- wie gut, wenn andere sehen, erkennen und wertschätzen, was man selber vielleicht nicht sehen kann;

Solches Zutrauen kann ungeahnte Kräfte wecken.

- Wie gut, wenn nicht nur andere Menschen an einen glauben, sondern auch Gott.

Und der glaubt sogar an die, die nicht an ihn glauben.

In Jesus ist dieses bedingungslose Zutrauen immer wieder sichtbar und spürbar geworden.

Jesus hat an Menschen geglaubt und sie damit über sich hinaus wachsen lassen; - z.B. an Zachäus – also den, den keiner zum Freund haben wollte, der ausgeschlossen und gemieden wurde. Dem traut Jesus zu, anderen zum

Gastgeber und Freund zu werden;
ihm traut Jesus zu, Einsicht zu gewinnen im Blick auf seine
vorherigen Fehler.

Und dieses Zutrauen lässt ihn werden, was Jesus in ihm
sieht.

Liebe Synodalgemeinde,
Respekt vor der Verantwortung ist wichtig, um nicht
leichtfertig Dinge zu entscheiden, die weitreichende
Konsequenzen haben – auch für andere.
Respekt vor der Verantwortung kann auch erkennen lassen,
wo tatsächlich die eigenen Grenzen liegen;
sie zu akzeptieren ist oft nicht leicht, aber meistens ganz
gesund.

Heute schon geteilt? – frage ich zum Schluss noch einmal,
und möchte ergänzen: wenn nicht, dann aber gleich!

Denn auch auf unserer Synode geht es ja darum
Informationen und Meinungen, Ansichten und Erfahrungen,
Sorgen und Hoffnungen miteinander zu teilen und dadurch
zu verantwortungsvollen Entscheidungen zu gelangen.

Miteinander teilen werden wir jetzt gleich auch Brot
und Wein.

Im Abendmahl feiern wir Teilhabe an Gnade und
Vergebung;

wir feiern Teilhabe an einer Gemeinschaft, die größer ist als
unsere hier versammelte Synodalgemeinde, und
wir feiern Teilhabe am Leben, das den Tod besiegt.
Dass Gott uns daran Anteil gibt, ist der unüberbietbare
Vorschuss, der uns leben lässt – *vergnügt, erlöst und befreit*.
AMEN

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere
menschliche Vernunft und der tiefer reicht, als wir uns das
überhaupt vorstellen können, er bewahre unsere Herzen und
Sinne in Jesus Christus. AMEN.
